



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vermischte Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Indem wir die neue Auflage seines Werkes anmelden, grüßen wir auch ihn selbst, wir ersehnen seinem Leben ein rüstiges Schaffen und uns die reifen Früchte seiner Arbeit.

Vermischte Literatur.

Naturgeschichte der Sage. Von Julius Braun. München, Verlag von Fr. Bruckmann. 2 Bde. 1864 und 1865.

Wie der Verfasser uns früher einmal bewiesen, daß alle Kunst aus Aegypten stammt, so fährt er jetzt fort und beweist, daß das Nilland, und speciell Unterägypten, die Urheimath aller Sagen- und Mythenbildung ist.

Bis jetzt, sagt er, ist die Mythologie ein Gebiet gewesen, auf dem die Hypothese sich ohne Rücksicht auf die Forderungen des gesunden Menschenverstandes breit machen konnte. Man hat sich völlig unbegründete Vorstellungen von den alten Religionen und Sagen gebildet und den Schöpfungen des antiken Geistes Motive untergelegt, die sich mit den überall gleichen Gesetzen des Denkens nicht in Einklang bringen lassen. Die Gelehrten sind ferner auch insofern einen falschen Weg gegangen, als sie ihre Untersuchungen nicht auf das ganze Reich der Culturgeschichte, sondern nur auf einzelne Gebiete derselben, einzelne Zweige des großen Baumes gerichtet haben, wo alle Erscheinungen unrein, vermischt und verstümmelt auftreten. Namentlich die Semiten und die Arier zu trennen, wie wenn dieselben jeder Theil für sich eigenthümliche Sprache, Religion und Sitte entwickelt hätten, war ein folgenschwerer Mißgriff.

Soweit die Kritik des Herrn Braun, und nun das Verfahren, wie er der Sache abhelfen will. Nichts leichter als das. Lassen wir alle Speculation bei Seite, sagt er, und folgen wir der Methode der Naturwissenschaft, die sich einfach an die verständig benutzte Erfahrung hält. Auf diesem Wege aber finden wir, daß der gesammte geistige Besitz der Menschheit in der ägyptischen Urzeit erworben und von dieser im Laufe der Jahrtausende den übrigen Völkern der Erde allmählig mitgetheilt worden ist. Dieses Ureigenthum an Ideen, dieser Stammschatz aller Mythen, Sagen und Religionen, muß sich, so fährt unser Mytholog fort, in seiner ältesten Gestalt wiederherstellen lassen, und einiges Nachdenken verhilft glücklich dahin. „Inmitten einer weltumfassenden Urgottheit unterschied man einen innerweltlichen Schöpfergeist und den Urfeuergott, die Göttinnen Himmel und Erde, die Göttinnen Oberer Raum und Unterwelt, einen Sonnengott und einen Mondgott. An diese Gottheiten, welche Theile der Welt sind, und aus welcher die Binnenwelt sich ohne Lücke zusammensetzt, hat als zweites Element eine Gruppe sagengeschichtlicher Figuren sich angehängt,

die ursprünglich rein menschlich und nichts Anderes sind, als ein vorhistorisches vergöttertes Königshaus mit all seinen menschlichen Schicksalen und Leiden, Schandthaten und Tugendproben. Beide Elemente, kosmische und sterbliche Götter, werden aneinandergereiht als Regenten der ägyptischen Urzeit in unmittelbarer Folge. Die ägyptische Patriarchengeschichte ist durch ägyptische Wanderung nach Chaldäa und viel später durch semitische nach Griechenland herübergebracht. Dann hat sie sich auch den Germanen, Indern und überhaupt allen Völkern vom Himalaya bis nach Island mitgetheilt. Die Grundformen aller Götter und mythischen Helden sind folgende sechs alte Aegypter nach griechischer Benennung: Agathodämon, Osiris, Kronos, Typhon, Ilithya und Rhea. Agathodämon, der König des goldenen Zeitalters der Aegypter, der von seinem Nachfolger Kronos Gestürzte und dann von der ehrfurchtsvollen Erinnerung des Volkes in den Urheber der Schöpfung Verwandelte, lehrte nach Brauns Meinung in dem babylonischen Dannes, in dem Uranos der Griechen, dem Adam, Ham, Henoch und Noah der Hebräer, in dem Ormuzd und Mithra der persischen, in dem Wischnu, Indra, Varuna und Manu der indischen, in dem Odhin, Wuotan, Thor und Mannus der germanischen Mythe sowie in zahllosen anderen griechischen Göttern und Heroen, z. B. in Okeanos, Zeus, Hermes, Dyonysos, Krokops, Menelaos, Agamemnon und Priamos wieder. Der kanaanitische Moloch, die Patriarchen Lamech und Kain aus der Genesis, Hephästos, Phaeton, Dädalos, die Dioskuren, die Centauren und Lapithen, die Cyclopen, Tiresias, Oedipus, Perseus, Achilles, Pelops, Uias und Diomedes, die Nordlandsgötter Freyr, Balder und Loke nebst Wieland dem Schmied, Siegfried und Dietrich von Bern, der Slawe Swantowit und der alte Hindu Schiwa sind nichts Anderes, als verdorbene Nachgestaltungen des ägyptischen Typhon, der den Urkönig des Landes getödtet hat und später vom Volke in einen Gott des Feuers und der Unterwelt verwandelt wurde.

In dieser Weise geht es mit Behagen weiter, und mit gleichem Geschick und Erfolge bemegt sich der Verfasser auf dem Gebiet der Sprachvergleichung, die ihm bei seiner Beweisführung gute Dienste leistet. Man hat seiner Zeit sich billig verwundert, als Schelling (Gottheiten von Samothrace) in den deutschen Nibelungen einen Anklang an die hebräischen Nephilim finden wollte. Braun läßt solche Schüchternheit im Rathen weit hinter sich zurück und ist infolge dessen so glücklich, uns über eine ganze Anzahl griechischer, lateinischer und anderer Begriffsbezeichnungen ein neues Licht aufzustecken. Mit den ägyptischen Göttern sind auch eine Menge ägyptischer Worte in die Fremde gewandert, und überall, wo man eine Consonantenfolge trifft, welche mit der eines ägyptischen Wortes Aehnlichkeit hat, haben wir einen solchen Emigranten vor uns. Der ägyptische Cham oder Chemmis wiederholt sich in dem griechischen Namen Hermes, Harmonia und Hermione, in den Camönen, den Karamantern und den Germanen, der ägyptische Menes in dem indischen Manu, dem griechischen Minos, dem deutschen Mannus, der ägyptische Vorseth in Perseus, den Persern, den Pharisäern der Bibel, den Preußen, Friesen und Britten, endlich im Namen der Stadt Paris — alles ganz natürlich, wenn auch alle Geseze der Lautbildung dabei verleugnet werden müssen. Keim dich, oder — der Vers kommt nicht zu Stande. In der That, seit lange ist uns kein Buch vorgekommen, welches eine fixe Idee mit solcher Energie ausspinnt, kein Selbst-

gefühl, welches den Resultaten der gelehrten Forschung so geringschätzig begegnet.

Wir fragen, wie es gekommen, daß nur die Urägypter Mythen und Sagen herausbildeten, und erfahren, daß es ein Grundgesetz des menschlichen Denkens ist, nichts zu erfinden, wo man nachahmen kann, und daß jenes Urvolk allein nichts vor sich hatte und also allein erfand. Das ägyptische Delta war (weil in dessen Sümpfen „Lotos und Papyrus wuchs, also die Pflanzen, die mit ihren Wurzelknollen und ihrem Wurzelschaft durch alle Zeiten Volksernährung bleiben“) der geeignetste Boden, eine uranfängliche Menschenrace zu ernähren. Daß hier die älteste Cultur und Religion sich entwickelte, beweist der Verfasser aus Lucian, bekanntlich einer sehr schätzenswerthen Quelle für Urgeschichte. Daß neben oder doch kurz nach diesem Urculturvolk am Nil auch andere Völker sich bildeten, wird Braun zugeben, und daß dieselben eine geraume Zeit ebenfalls nichts vor sich hatten, also ebenfalls erfinden mußten, wenn sie überhaupt Menschen waren, sollte er auch zugeben. Da es aber dann mit der Götter- und Wörteremigration aus Afrika nach Asien und Europa übel aussehen würde, so stellt der Verfasser sich diese andern Völker als ideenlos, als leere Receptacula ohne schöpferischen Geist vor, die warten, bis ihnen der Import höherer Gedanken aus Aegypten kommt. Welche Ungeheuerlichkeit in solcher Vorstellung liegt, braucht nicht nachgewiesen zu werden.

Allerdings haben die Mythen der Völker gewisse gemeinsame Züge, diese weisen aber nicht auf einen gemeinsamen örtlichen Ursprung hin, sondern sind lediglich darin begründet, daß eben alle Völker unter den Begriff Mensch fallen, und daß alle Menschen erstens nach gleichen Gesetzen denken, zweitens in Urzeiten sich wenigstens in ähnlicher Weise der Natur gegenüber einrichten. Die besondere Charakterstimmung, das eigenthümliche Temperament der Völkerindividuen, die Art des Landes, in welchem sie wohnen, die Stellung derselben zu einander gestalten dann die Grundtypen bei den einzelnen verschieden. In der ältesten Zeit sind überall Naturmächte als Gottheiten verehrt, zunächst Himmel und Sonne, dann Sturm und Feuer und die nährenden Erde, später in den Anfängen der Geschichte und weiterhin ethische Mächte, mit denen die alten Naturgötter sich verschmolzen. Gewiß haben hin und wieder Völker von andern Völkern Götter und Mythen angenommen, niemals aber eher, als bis ihnen ihre eigenen abhanden zu kommen anfangen, und das ist in der Urzeit, in welcher Brauns ägyptisches Evangelium zu den Nationen gelangt sein soll, keineswegs der Fall gewesen.

Aristoteles. — Ein Abschnitt aus einer Geschichte der Wissenschaften, nebst Analysen der naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles. Von George Henry Lewes. Aus dem Englischen übersetzt von Julius Victor Carus. Leipzig, Brockhaus. 1865. 392 S. 8.

Soviel wir wissen, hat bis jetzt noch kein Gelehrter den Versuch unternommen, die naturwissenschaftlichen Leistungen des Aristoteles monographisch mit einiger Ausführlichkeit darzustellen. Meyers Schrift über die Thierkunde desselben behandelte nur ein Capitel dieses Gebiets. Lewes dagegen läßt uns in einer Analyse der sämmtlichen bis jetzt auf uns gekommenen naturwissenschaftlichen Abhandlungen des großen Stifiers der Peripatetiker jenes Gebiet ganz überblicken, und er verfährt da-

bei nach rein historischer Methode, indem er die einzelnen Lehren, Behauptungen und Notizen genau so wiedergibt, wie sie die Quellschriften geben, sie weder in moderne Formeln bringt, noch die ihnen wesentlichen Irrthümer entfernt. Ein Gesamtbild also der Thätigkeit und der Bedeutung des Stagiriten auf dem Felde der Naturbetrachtung ist es zunächst, was uns hier geboten wird. Daran aber knüpft sich von selbst eine Kritik auf der Basis des modernen Wissens, und hier können wir uns dem Verfasser nicht überall anschließen. Lewes zeigt an zahlreichen Beispielen, daß Aristoteles den Ruhm eines großen Beobachters kaum verdient, daß er zwar viele Thatsachen zusammenbrachte, dieselben aber nicht prüfte. Er will damit keinen Tadel aussprechen; denn er weiß, „daß das bloße Vermögen der Beobachtung ein spätes Stadium in der Entwicklung unsrer Rasse bezeichnet und nicht etwa, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte, die leichte und spontane Uebung menschlicher Fähigkeiten.“ „Die Alten versuchten nur selten complexe Erscheinungen in ihre Elemente aufzulösen, ahnten sogar selten, daß sie überhaupt complex waren, und wurde eine derartige Auflösung versucht, so geschah es stets ohne die Hilfe genauer Instrumente.“ Ohne solche war man auf scharfsinniges Errathen angewiesen, und so ist es nicht zu verwundern, daß man sich beständig dadurch täuschte, da man ideelle Unterscheidungen und verbale Analogien mit Verschiedenheiten und Ähnlichkeiten in der Natur verwechselte, wogegen der moderne Forscher, unter dem Zwange strenger Methoden erzogen und zum Mißtrauen gegen alles nicht gründlich Bewiesene gebracht, sich bestrebt, seine Analysen immer genauer und die Werkzeuge für dieselben immer feiner zu machen.

So weit läßt sich nicht widersprechen, und auch die Zurückweisung der weiteren Behauptung der Verehrer des Aristoteles, daß er vielfältig moderne Entdeckungen anticipirt habe, ist begründet. Im ferneren Verlauf seiner Kritik aber geht der Verfasser offenbar zu weit, ja er widerlegt sich in manchen seiner Ansichten selbst. Er nennt es unphilosophische Uebertreibung, welche die ganze Bedeutung der Geschichte untergrabe, wenn man sage, Aristoteles habe die Grundlagen gelegt zu irgendeiner Naturwissenschaft. „Er legte überhaupt gar keine Grundlagen. Er war kein Gesetzgeber. Weder durch seine Aperçus noch durch seine Methoden erhob er irgendeine Wissenschaft über die gemeine Kenntniß und constituirte dieselbe als solche, wie Hipparch die Astronomie, Archimedes die Statik oder Galilei die Dynamik constituirte.“ „Statt ihn als Gesetzgeber zu betrachten, müssen wir bekennen, daß sein directer Einfluß auf die physikalischen Wissenschaften unmerkbar war;“ „wir könnten die Geschichte jeder einzelnen Wissenschaft beginnen, ohne ihn auch nur einmal zu nennen.“

Dann aber lesen wir wieder: „Unter den großen Helden der Humanität (hätte doch wohl mit „Helden der Menschheit“ übersetzt werden sollen) muß er stets eine hervorragende Stelle einnehmen. Er überragt Hunderte, welche unter glücklicheren Bedingungen wirkend doch die Wissenschaft nur mit werthlosen Details bereichert haben. Er steht höher als die meisten von denen, welche die Wissenschaft mit großen Ideen erleuchtet haben. Und diese Superiorität gründet sich nicht nur auf seine vielen Leistungen, sondern auch auf seine angeborene Kraft. Sein weiter Blick umfaßte das ganze Feld der Forschung, und wenn auch andere Philosophen (soll heißen:

Forscher auf dem Gebiete exacten Wissens), alte und neue, einen gleichumfassenden Standpunkt einnahmen, so hat doch keiner so wie er neue Pfade eröffnet. Er hätte aber noch umfassender und doch zu dem Ruhme, der seinen Namen jahrhundertlang umgab, nicht berechtigt sein können. Seine Größe stand über dieser Vielseitigkeit. Er hatte jene nicht leicht zu definirende und hauptsächlich aus ihren ungeheuren Resultaten zu schätzende Art intellectueller Kraft, welche in der Entwicklung der Menschheit Epochen gründet. Diese, Religionen und philosophische Systeme durch Umgestaltung der ganzen Anschauungsweise der Menschen gründende Kraft läßt sich nicht mit einem Maßstabe messen, den wir von Entdeckungen hernehmen, welche sich aus vorausgehenden Entdeckungen entwickeln. Sie ist vielmehr mit ihren unmittelbaren und ferneren Resultaten zu messen. Die Schaffung einer Methode ist unvergleichlich viel größer, als die brillianteste Anwendung dieser Methode selbst. Des Aristoteles Name ist groß, nicht weil er große Entdeckungen gemacht hat, sondern weil er in tiefer und ausgedehnter Weise den Geist der Entdecker beeinflusste.“

Und weiter sagt der Verfasser, sich selbst widerlegend: „Wir, die wir unter dem Einfluß der Revolution aufgewachsen sind, die er veranlaßte, sind in keiner Weise in der Lage, sein Werk zu würdigen. So wenig wir völlig verstehen können, warum er in Bezug auf die Genauigkeit der Beobachtungen so nachlässig war, so wenig wir die Hindernisse erkennen können, welche sich zu seiner Zeit der Anwendung eines umsichtigen Skepticismus und einer beständigen Verifikation entgegenstellten, ebenso wenig sind wir im Stande, das richtig zu beurtheilen, was bei der Gründung einer wissenschaftlichen Methode die hauptsächlichste Schwierigkeit war. Uns mag nur gering erscheinen, daß er mit Consequenz theologische Erklärungen natürlicher Erscheinungen zurückwies, und daß er das bedeutendste Gewicht den Thatsachen als Grundlagen der Speculation beilegte. Es kann uns so scheinen, als hätte er keine andere Wahl gehabt. Wir können hierdurch für den Werth seiner Conception der Methode unempfindlich werden und seine gigantischen Anstrengungen, dieselbe nach allen Richtungen hin anzuwenden, unterschätzen; diese Unempfindlichkeit könnte uns dann nur seine Mängel hervortreten lassen.“ „Die Geschichte hat uns gelehrt, daß die fruchtbaren Keime einer so großen Umwälzung, wie sie je in die Entwicklung der Menschheit eingegriffen hat, in dem entschiedenen Absehen von jeder theologischen Interpretation, in dem den Thatsachen eingeräumten Uebergewicht und in dem Bestehen auf gradweiser Induction lagen.“

Summiren wir, so hat man dem Verfasser für seine sorgfältige und allgemein verständliche Analyse der von ihm ins Auge gefaßten Schriften des Aristoteles Dank zu sagen. Auch die Hauptresultate, die er mit Prüfung derselben erreicht, sind anzuerkennen: wenn wir den Erfolg der Arbeiten des Aristoteles nach der Menge der Entdeckung positiver Wahrheiten auf dem Gebiete der exacten Wissenschaften beurtheilen dürften, so würde er nicht bedeutend sein. Im Uebrigen geht der Verfasser mit der Betonung der Schwächen seines Autors zu weit und geräth in Widerspruch mit sich selbst. Er will zwischen der historischen und relativen und andererseits der wissenschaftlichen oder absoluten Bedeutung einer Thätigkeit unterscheiden. Sehr wohl; da er jedoch die Ausbildung einer wissenschaftlichen Disciplin mit der Ent-

wickelung eines lebenden Wesens vergleicht, so müßte ihm auch historisch jeder Entwicklungszustand für jeden folgenden absolute Bedeutung haben. Er leugnet wiederholt, daß Aristoteles den Grund zu irgendeiner der Naturwissenschaften gelegt habe, zum Schlusse aber betont er aufs stärkste, daß derselbe eine Revolution hervorgerufen, eine neue Methode gefunden, neue Forschungswege gezeigt habe, wie niemand nach ihm, und so ist jene Leugnung eben nur eine formale.

Réflexions d'un Soldat sur les Dangers qui menacent la Belgique.
Bruxelles, C. Muquardt, Librairie Europeenne. 1865.

Vor einigen Monaten veröffentlichte der ehemalige belgische Minister des Auswärtigen, Dechamps, der zugleich einer der Führer der belgischen Clerikalen oder Ultramontanen ist, eine Schrift, die für Belgien in nächster Zukunft Unheil kommen sah. So oder anders, hieß es darin, in jedem Fall ist die Unabhängigkeit des Landes schwer bedroht. Entweder verständigen sich Preußen und Oestreich und reformiren den deutschen Bund in der Weise, wie es die frankfurter Fürstenconferenz bezweckte, und dann nimmt sich der Kaiser der Franzosen Belgien als Entschädigung für die durch solche Einigung Deutschlands herbeigeführte Beeinträchtigung des französischen Interesses am Gleichgewicht Europas. Oder, so fuhr Herr Dechamps fort, Preußen und Oestreich entzweien sich, und dann kauft sich der Kaiser Napoleon mit seiner Bundesgenossenschaft entweder in Berlin oder in Wien die Einwilligung in die Annexion Belgiens. Das klingt sehr logisch, wäre aber doch leicht zu widerlegen, sobald man annehmen dürfte, daß eine Verständigung Oestreichs und Preußens über die Umgestaltung des deutschen Bundes im Sinne größerer Einigkeit möglich sei; denn käme eine solche Einigung zu Stande, so würde sie eine Annexion Belgiens an Frankreich in Paris zwar sehr wünschenswerth erscheinen lassen, dahin gehende Versuche aber in gleichem Maße weniger möglich machen. Die Neigung Belgien zu nehmen würde stärker, die Aussicht es zu bekommen schwächer werden. Das sind die Hauptgedanken, welche die oben angeführte Schrift (die beiläufig von dem belgischen Oberst Brialmont verfaßt ist) gegen den ultramontanen Exminister in elegantem Französisch und in zum Theil recht witzigen Wendungen ins Feld führt. Das Uebrige richtet sich gegen die Angriffe des Herrn Dechamps auf Italien, für welches der Verfasser in einem Schlußcapitel ein neues Vertheidigungssystem vorschlägt, dessen Mittelpunkt Piacenza sein würde.

Heinrich Heine und der Neuisraelitismus. Briefe an Adolf Strodtmann von Dr. Hermann Schiff. Hamburg und Leipzig, J. P. Fr. C. Richter. 1866. 106 S. 8.

Einige Notizen über Eltern, Geschwister und sonstige Verwandte Heines und ein Blick auf das Reformjudenthum in seiner Entwicklung aus der alten orthodoxen Glaubens- und Lebensweise, vorzüglich der Gemeinden in Hamburg und Altona.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.
Verlag von F. A. Herbig. — Druck von C. C. Elbert in Leipzig.